

Regionale Industrialisierung in der frühneuzeitlichen Weltwirtschaft : das Beispiel der Zürcher Protoindustrie (16.-18. Jahrhundert)

Autor(en): **Pfister, Ulrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte
= Société Suisse d'Histoire Economique et Sociale**

Band (Jahr): **8 (1990)**

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-871711>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Regionale Industrialisierung in der frühneuzeitlichen Weltwirtschaft: Das Beispiel der Zürcher Protoindustrie (16.–18. Jahrhundert)*

Die frühe Neuzeit ist gekennzeichnet durch eine Expansion der europäischen Weltwirtschaft und die Entstehung neuer Gewerbezentren. Der Aufstieg der schweizerischen Gewerbezentren im nördlichen Alpenvorland ist Teil dieser allgemeinen Entwicklung. Doch wie konnten neue Anbieter von Industriegütern (ich denke im folgenden in erster Linie an Textilien) überhaupt auf den Weltmarkt gelangen und sich dort gegenüber bestehenden Anbietern durchsetzen? Auf dem Hintergrund des Tagungsthemas scheint mir die Beantwortung dieser Frage von grundlegender Bedeutung für das Verständnis des Wandels der Stellung der Schweiz von einem eher peripheren Wirtschaftsraum zu einer verglichen mit ihrer Grösse erstaunlich potenten Wirtschaftsmacht in der modernen internationalen politischen Ökonomie.

Ein erster Erklärungsansatz verweist auf den Prozess der Protoindustrialisierung. Damit ist die verbreitete Ruralisierung zahlreicher Gewerbe, besonders aber der Textilindustrie, in der frühen Neuzeit gemeint: Wichtige Arbeitsgänge wurden in ländliche Gebiete verlagert, wo Arbeitskräfte im Rahmen der häuslichen Subsistenzwirtschaft rekrutiert und deshalb sehr geringe Löhne bezahlt werden konnten. Dadurch erhielten die neuentstehenden Gewerbezentren einen Konkurrenzvorteil gegenüber Zentren, in denen die Produktion vor allem in den Städten lokalisiert war.¹

*Subsistenzwirtschaft:
Subsistenz. Lebensgrundlage*

* Überarbeiteter Beitrag zur Jahrestagung der Schweizerischen Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte: Die Schweiz in der Weltwirtschaft, Bern, 24. November 1989. Für wertvolle Kommentare zu einer früheren Fassung danke ich Hansjörg Siegenthaler und Albert Tanner.

1 Grundlegend für den Begriff der Protoindustrialisierung sind Franklin F. Mendels, Proto-industrialization: The First Phase of the Industrialization Process, in: Journal of Economic History 32 (1972), S. 241–261; ders., Des industries rurales à la proto-industrialisation: historique d'un changement de perspective, in: Annales, E. S. C. 39 (1984), S. 977 bis 1008; und Peter Kriedte, Hans Medick und Jürgen Schlumbohm, Industrialisierung vor der Industrialisierung. Gewerbliche Warenproduktion auf dem Land in der Formationsperiode des Kapitalismus, Göttingen 1977. Für

Ein zweiter, weniger kohärent formulierter Ansatz erklärt den Aufstieg neuer Gewerbezentren vorab in der Nordseeregion (Niederlande, England, Nordfrankreich) mit der Fähigkeit dieser Gebiete, mit geringeren Kosten bessere Protektion zu gewähren. Dabei wird von der im Vergleich zu früheren Weltreichen neuen Grundtatsache der Konkurrenz mehrerer Staaten in einer kapitalistischen Weltwirtschaft während der frühen Neuzeit ausgegangen. Staaten können in einer solchen Situation langfristig nur überleben, wenn sie mit geringen Kosten einen Aussenwirtschaftsraum sichern und dem eigenen Handelskapital dadurch einen Konkurrenzvorteil verschaffen können. Dieser Konkurrenzvorteil dank billiger Protektion kann in tiefen Transaktionskosten (Transport, Schutz, effiziente Marktstrukturen) oder in der Absatzsicherung für Produkte jenseits von Preis und Qualität bestehen. Es wird argumentiert, dass verschiedene Faktoren, u. a. die Verfügung über überlegene Transport- und Kriegstechnologien, dazu beigetragen hätten, dass die Staaten im Nordwesten des Kontinents ihren Produzenten von Industriegütern billigere und effizientere Protektion zur Verfügung stellen konnten.²

Beide Diskussionsstränge enthalten bedenkenswerte Überlegungen, gehen jedoch von theoretisch und methodisch so entgegengesetzten Prämissen aus, dass ihre gleichzeitige Anwendung in der konkreten Forschungssituation auf Probleme stösst. Der gegenwärtige Beitrag beginnt deshalb mit einer theoretischen Skizze, die das Konzept der Protoindustrialisierung und Überlegungen zur Struktur der frühneuzeitlichen internationalen politischen Ökonomie zu inte-

konkrete Evidenzen vgl. z. B. Pierre Deyon, *La concurrence internationale des manufactures lainières aux XVIIe et XVIIIe siècles*, in *Annales*, E. S. C. 26 (1972), S. 20–32. Für die Schweizer Diskussion paradigmatisch ist Rudolf Braun, *Industrialisierung und Volksleben. Die Veränderungen der Lebensformen in einem ländlichen Industriegebiet vor 1800 (Zürcher Oberland)*, Erlenbach-Zürich/Stuttgart 1960, Göttingen 1979.

- 2 Lose diesem hier sehr stilisiert dargestellten Diskussionsstrang zuzuordnen sind Clide G. Reed, *Transaction Costs and Differential Growth in Seventeenth Century Europe*, in: *Journal of Economic History* 33 (1973), S. 177–190; Immanuel Wallerstein, *The Modern World-System*, Bd. I: *Capitalist Agriculture and the Origins of the European World-Economy in the Sixteenth Century*, New York 1974; ders., *The Modern World-System*, Bd. II: *Mercantilism and the Consolidation of the European World-Economy 1600–1750*, New York 1980; Richard T. Rapp, *The Unmaking of the Mediterranean Trade Hegemony. International Trade Rivalry and the Commercial Revolution*, in: *Journal of Economic History* 35 (1975), S. 499–525; und Frederic C. Lane, *Profits from Power. Readings in Protection and Violence-Controlling Enterprises*, Albany, NY 1979.

grieren versucht. Der Hauptteil der Studie ist sodann den Beziehungen der zürcherischen Textilproduktion zur internationalen politischen Ökonomie – die nicht nur die Weltmärkte, sondern auch die Weltpolitik umfasst – gewidmet. Nach einem knappen Überblick über die industrielle Entwicklung zwischen ca. 1560 und 1790 folgen Diskussionen der unter dem Gesichtspunkt der Stellung in der internationalen politischen Ökonomie kritischen Phasen im späten 16. und frühen 17. Jahrhundert einerseits und während den Jahrzehnten um 1750 andererseits.

Protoindustrialisierung als Wachstum bei konstanter Produktivität und ungesättigter Exportnachfrage: Ein Modell

In der bestehenden Literatur wird Protoindustrialisierung in erster Linie als ein regionales Phänomen verstanden; die räumliche Verbreitung bestimmter Gewerbe, die Organisation der Produktion durch Verleger und im Rahmen der Haushaltswirtschaft sowie demographische Prozesse bilden demgemäss die Hauptthemen regionalgeschichtlich orientierter Forschungen. Überlegungen zur internationalen politischen Ökonomie werden höchstens am Rand angestellt.³ Die Region als Untersuchungseinheit spielt demgegenüber in Arbeiten, welche die kosteneffiziente Schaffung einer Protektionsrente betonen, keine oder höchstens eine untergeordnete Rolle. Gegenstand der Analyse bilden vielmehr internationale Räume von Handel und Politik, im Grenzfall das Weltsystem insgesamt.⁴ Der Gegensatz zu den ^{Prämissen} der Protoindustrialisierungsdebatte ist eklatant, und es ist auf diesem Hintergrund nicht erstaunlich, dass sich die beiden Forschungsfelder weitgehend unabhängig voneinander entwickelt haben. Bei genauerem Hinsehen scheint mir jedoch, dass es nicht möglich ist, ein adäquates theoretisches Modell der Protoindustrialisierung ohne Bezug zur

3 Grundsätzlich Hans Medick, Privilegiertes Handelskapital und «kleine Industrie»: Produktion und Produktionsverhältnisse im Leinengewerbe des alt-württembergischen Oberamts Urach im 18. Jahrhundert, in: Archiv für Sozialgeschichte 23 (1983), S. 267–310, hier S. 268f; sowie Mendels, Des industries rurales, S. 981 f. Im schweizerischen Kontext wird die Bedeutung eines regionalgeschichtlichen Ansatzes besonders betont von Braun, Industrialisierung und Volksleben, S. 17–19.

4 Vgl. die in Anm. 2 zitierte Literatur. Eine sehr differenzierte Diskussion der räumlichen Struktur der frühneuzeitlichen «Welt» beinhaltet hingegen Fernand Braudel, Sozialgeschichte des 15.–18. Jahrhunderts, Bd. 3: Aufbruch zur Weltwirtschaft, München 1986, Kap. 1–4.

Struktur der frühneuzeitlichen internationalen politischen Ökonomie zu formulieren. Dass dies nicht gesehen worden ist, hängt m. E. damit zusammen, dass das Konzept der Protoindustrialisierung vor allem phänomenologisch statt strukturell gefasst wird. Damit meine ich, dass man den Begriff vor allem zur Beschreibung bestimmter Erscheinungen verwendet hat und weniger zur Diskussion spezifischer struktureller Beziehungen und ihrer Funktionsprobleme.⁵ Dieses Vorgehen hat die Nachteile, dass es grosse Angriffsflächen bietet – es ist leicht, vom postulierten Muster abweichende Phänomene zu finden – und dass ihm theoretische Kohärenz und analytische Tiefenschärfe abgehen. Aus diesen Gründen soll hier ein Modell der Protoindustrialisierung skizziert werden, das einerseits stärker an der Herausarbeitung struktureller Beziehungen und ihrer Funktionsprobleme orientiert ist und das andererseits die Struktur der internationalen politischen Ökonomie miteinbezieht.

Kernelement des Modells ist ein Verständnis von Protoindustrialisierung als Wachstum bei konstanter Produktivität und ungesättigter Exportnachfrage. Die Einführung produktivitätssteigernder technischer Innovationen ist höchstens bei der Initiierung eines Wachstumsprozesses von (allerdings mitunter erheblicher) Bedeutung; auch bei der Stabilisierung des Wachstumspfad kann sie noch eine gewisse Rolle spielen (s. u.). Das Fehlen von Produktivitätssteigerungen als zentralem Motor des Wirtschaftswachstums scheint mir das wesentliche Merkmal zu sein, das protoindustrielles Wachstum grundlegend vom «modernem Wirtschaftswachstum» mit einem andauernden, wenn auch nicht kontinuierlichen Anstieg der Produktivität unterscheidet.⁶ Damit ist ein Modell lang-

5 Sehr gut zeigt sich der phänomenologische Charakter des gängigen Protoindustrialisierungskonzepts in der «Theorie» von Mendels, *Des industries rurales*, S. 988–994.

6 Simon Kuznets, *Modern Economic Growth. Rate, Structure and Spread*, New Haven 1966. Von dieser These lassen sich viele Diskussionspartner nur schwer überzeugen. Ein schweizerisches Beispiel, das starke Produktivitätssteigerungen im 17. und 18. Jahrhundert belegt, ist Peter Stolz, *Basler Wirtschaft in vor- und frühindustrieller Zeit. Ökonomische Theorie und Wirtschaftsgeschichte im Dialog*, Zürich 1977, S. 23. Allerdings erwähnt Stolz selbst, dass der grösste Teil des Produktivitätsfortschritts in der Seidenbandweberei in die Anfangszeit der von ihm untersuchten Periode (1666–1786) fällt; späteres Wachstum scheint vor allem extensiv über die Vermehrung der Stühle und der Bevölkerung erfolgt zu sein (vgl. a. S. 12–14). Dies entspricht dem postulierten Muster der Initiierung eines Wachstumsprozesses durch die Übernahme einer technischen Innovation gefolgt von weitgehend extensivem Wachstum. Die geringe Bedeutung technischer Innovationen für das protoindustrielle Wirtschafts-

fristigen Wachstums angesprochen, das von Harrod und Domar zur Analyse kurzfristiger Wachstumsprozesse entwickelt wurde.⁷ Seine weitere Entwicklung zentriert um die Frage, unter welchen funktionalen Voraussetzungen ein derartiges extensives Wachstum über die Zeit hinweg überhaupt stabil sein kann.

Ausgangspunkt der weiteren Überlegungen ist ein stilisierter Wirtschaftsraum, der unter gegebener und konstanter Arbeits- und Kapitalproduktivität produziert. In dieser Situation ist ein gleichgewichtiges Wachstum nur möglich, wenn die Einsätze sowohl von Arbeit wie von Kapital im Umfang der Wachstumsrate zunehmen (Bedingungen 1 und 2). Damit in weiteren Produktionszyklen der Faktoreinsatz konstant weiter zunimmt, muss die Produktion vollumfänglich zu konstanten Preisen abgesetzt werden können (sonst sinken die Löhne – und damit die eingesetzte Arbeitskraft – sowie die Kapitalrenten und damit der Kapitaleinsatz). Dies setzt seinerseits eine parallel zum Wachstum erfolgende Erhöhung des für den Konsum verwendeten Teils des Einkommens voraus. Berücksichtigt man die hohe Exportneigung protoindustrieller Produktion sowie ihre Beschränkung auf wenige Güter, so impliziert die Existenz eines stabilen Wachstumspfad das Vorhandensein einer ungesättigten Nachfrage nach den exportierten Gütern auf dem Weltmarkt verbunden mit einer kontinuierlichen globalen Zunahme des für Konsum eingesetzten Einkommens (Bedingung 3).⁸ Im folgenden werden diese drei Gleichgewichtsbedingungen genauer ausgeleuchtet.

wachstum per se wird auch durch ihre langen Diffusionszeiten belegt. Die in Ansätzen bereits bestehende Basler Seidenbandindustrie führte die Bandmühle rund 60 Jahre nach ihrer Erfindung ein; die Zürcher Baumwollmanufaktur wandte sich dem Zeugdruck gar erst 70–80 Jahre nach seiner Invention in grösserem Ausmass zu.

7 Eine nützliche Exposition dieses Modells bei Klaus Rose, Grundlagen der Wachstumstheorie, Göttingen 1973, Kap. 3. – Hier scheidet sich von Mendels, der vor allem mit dem Verweis auf das weitgehende Fehlen von Fixkapital in der frühen Neuzeit behauptet, dass das Modell von Harrod und Domar nur industrielles, aber nicht protoindustrielles Wachstum beschreibe; Mendels, Proto-industrialization, S. 256 f. M. E. spielt die Dauer der Kapitalamortisation keine Rolle bei der gegenwärtigen Diskussion.

8 Mit der Einführung des Aussenhandels in das Modell werden eine Reihe zusätzlicher Variablen angesprochen, die hier nicht ausdiskutiert werden. Ein stabiler Wachstumspfad setzt insbesondere auch eine konstante Export- und Import-Neigung voraus, sowie dass Importe (v. a. von Nahrungsmitteln) bei konstanten Preisen wachsen können.

(1) Die kontante Zunahme der eingesetzten Arbeitskraft im Umfang der Wachstumsrate setzt voraus, dass entweder das regionale Einzugsbiet der Produktion kontinuierlich auf neue Haushalte ausgedehnt wird, die bisher vorwiegend im Subsistenzsektor produziert haben, oder dass die Bevölkerung im Gleichschritt mit der Wachstumsrate zunimmt. Arbeiten über Haushaltswirtschaft und demographischen Wandel lassen sich hier verorten; hier soll dieser Themenbereich nicht weiter ausgeführt werden.

Zu erörtern ist jedoch das Problem, dass bei konstanter Arbeitsproduktivität das Arbeitskräftewachstum nicht ad infinitum zu konstanten Kosten (an laufendem Kapital) erfolgen kann. Die Beschäftigung immer grösserer Bestände von dezentral situierten Arbeitskräften muss – wegen der überproportionalen Ausdehnung der Gruppe von Zwischenverlegern oder wegen Problemen mit der Qualitätskontrolle – zu einer Steigerung der Organisationskosten führen. Damit droht langfristig ein Sinken der Produktivität des Umlaufkapitals und damit der Wachstumsrate. Protoindustrielles Wachstum – es mag paradox klingen – ist per definitionem zur Stagnation verdammt. Dieses vorläufige Ergebnis mag erklären, weshalb sich in der frühen Neuzeit häufig ein regionales Entwicklungsmuster findet, bei dem eine Produktinnovation, allenfalls verbunden mit der Übernahme einer technischen Innovation, einen Wachstumsspur auslöst, der sich mit der Zeit erschöpft, besonders wenn «jüngere», aufgrund ihres geringeren Umfangs mit niedrigeren Organisationskosten behaftete Produktionszentren auf den Markt drängen.⁹

Es stellt sich deshalb die Frage, wie sich die Folgen steigender Organisationskosten der Arbeit bekämpfen lassen, so dass ein stabiler Wachstumspfad langfristig beibehalten werden kann. Eine erste Klasse von Strategien geht das Problem direkt an, nämlich mit organisationellen Massnahmen. Bessere Kontrolle der Produktion, etwa durch den Übergang von einem Kauf- zu einem Verlagssystem, oder eine Zentralisierung in «Proto-Fabriken» sind Beispiele

9 Das Phänomen wird leider selten systematisch diskutiert; nur kurz und allgemein s. den Kommentar Braudels zu einer Studie über das frühneuzeitliche Genf in Pierre Léon, François Crouzet und Richard Gascon (Hg.), *L'industrialisation en Europe au XIXe siècle: Cartographie et typologie*, Paris 1972. Spezifischer findet sich das Argument in der Fallstudie von J. K. J. Thomson, *Variations in industrial structure in pre-industrial Languedoc*, in: Maxine Berg, Pat Hudson und Michael Sonenscher (Hg.), *Manufacture in Town and Country Before the Factory*, Cambridge 1983, S. 61–91, hier S. 78–83.

hierfür.¹⁰ Eine zweite Strategie setzt auf der Seite der Produktion an: Durch Innovationen im Produkte-Mix (Herstellung von modischerer Ware mit höherem Erlös bei gleicher Kapitalausstattung) oder in der technischen Ausstattung wird die Arbeitsproduktivität und damit auch die Produktivität des Umlaufkapitals gesteigert oder erhalten. Besonders im letzteren Fall können Produktivitätssteigerungen zwar nicht zu einem Motor, so doch zu einem wichtigen Faktor der Erhaltung des Wirtschaftswachstums werden.

(2) Auch die Bedingung eines kontinuierlichen Wachstums des Kapitaleinsatzes ist nicht unproblematisch. In Situationen, in denen eine kaufmännische Tätigkeit nur dazu dient, um das Investitionskapital für den Erwerb von sichereren und prestigieöseren Anlagen zusammenbringen (Grundbesitz, politische Ämter), wird die Investitionsquote im Verlauf eines spezifischen protoindustriellen Wachstumspfad sinken; die oben angesprochene Stagnationsproblematik wird dadurch akzentuiert. Die häufig beobachtete Feudalisierung kaufmännischer Gruppen ist allerdings bis zu einem gewissen Grad auch eine Voraussetzung für die längerfristige Stabilität eines protoindustriellen Wachstumspfad. Dieses Paradox wird deutlich, wenn die dritte oben genannte Gleichgewichtsbedingung, das Vorliegen eines kontinuierlich wachsenden, ungesättigten Exportmarkts näher betrachtet wird.

(3) Die Erfüllung dieser Bedingung setzt voraus, dass in den relevanten Exportmärkten das für den Konsum verfügbare Einkommen ebenfalls im Umfang der Wachstumsrate zunimmt. Dies ist keineswegs selbstverständlich gegeben; landwirtschaftliche Einkommen (besonders die für die Textilindustrie relevanten Einkommen aus Bodenrenten) sind während der frühen Neuzeit mit lokalen Ausnahmen höchstens kurzfristig ebenso rasch gewachsen wie die protoindustrielle Produktion. Dies bedeutet, dass extern induzierte globale Einkommenszunahmen von grosser Bedeutung für das gewerbliche Wachstum der frühen Neuzeit sind. Effektiv hat die Expansion des europäischen Weltsystems mit dem damit verbundenen Zufluss von Edelmetallen sowie der Sklavenarbeit (also die «primitive Akkumulation») mindestens zeitweise zu einem derartigen externen Einkommenszuwachs geführt.¹¹

10 Vgl. die systematische Diskussion in Kriedte et al., *Industrialisierung vor der Industrialisierung*, Kap. 4. Für ein gutes Beispiel vgl. wieder Thomson, *Variations in industrial structure*.

11 An konkreten Belegen mangelt es nicht; so zeigt die sorgfältig abwägende Diskussion ökonometrischer Arbeiten von W. A. Cole, *Factors in Demand 1700–80*, in: Roderick Floud und Donald McCloskey (Hg.), *The Economic History of Britain Since 1700*, Bd. I: 1700–1860, Cambridge

Sofern extern induzierte Einkommenszuwächse nicht ausreichen, um ungesättigte Absatzmärkte für protoindustrielle Produkte zu garantieren, entstehen Konkurrenzsituationen zwischen Produktionszentren derselben Branche. Solange sich die Produktionskosten angesichts der vergleichsweise einfachen Technologie zwischen den verschiedenen Herstellern wenig unterscheiden, spielen Effizienzkriterien abgesehen von den oben diskutierten Organisationskosten in diesem Konkurrenzkampf eine untergeordnete Rolle. Wichtiger ist hingegen die Fähigkeit, dank kosteneffizient eingesetzten Mitteln der Machtpolitik und der Gewalt einen sicheren Zugang zu expandierenden Absatzmärkten zu erwerben und zu erhalten. Protektion wird dadurch neben Arbeit und Kapital zu einem zusätzlichen Produktionsfaktor, dessen Kosten die Profitabilität der Unternehmen und (über die Kapitaleinkommen) die Wachstumsrate einer Gewerberegion beeinflussen.¹²

Aufgrund dieser Tatsache ist ein protoindustrielles Zentrum in seiner langfristigen Prosperität abhängig von einer zu seinen Gunsten agierenden Organisation, die kosteneffizient (d. h. mit einer geringen Steuerbelastung) Protektion zur Verfügung stellen kann. Dadurch kompliziert sich die Stellung der über den Einsatz von Kapital entscheidenden kommerziellen Eliten immens: Sie können einerseits selbst ihr Kapital und ihre Zeit in den Aufbau einer Organisation zur Gewährung von Protektion investieren (vgl. die Hanse oder die kolonialen Handelskompanien). Andererseits können sich kommerzielle Eliten an einen

1981, S. 36–65, hier S. 38–45, dass die Nachfrage der englischen Kolonien im karibischen Raum einen positiven Beitrag zum englischen Wirtschaftswachstum im 18. Jahrhundert leistete. Zahlreiche Arbeiten im Bereich der Protoindustrialisierungsforschung erwähnen die Bedeutung überseeischer Absatzmärkte für das regionale Wachstum; aus der Fülle sei als Beispiel genannt Franklin F. Mendels, *Agriculture and Peasant Industry in Eighteenth-Century Flanders*, in: W. N. Parker und Eric L. Jones (Hg.), *European Peasants and Their Markets. Essays in Agrarian Economic History*, Princeton 1975, S. 179–204, hier S. 183.

- 12 Lane, *Profits from Power*, S. 13, 24 f. Lane bezeichnet den Profit, den Unternehmen aus tiefen Protektionskosten erzielen, als Protektionsrente. Mir scheint dies nicht korrekt; die Protektionsrente fällt m. E. (wie bei der Boden-, der Kapital- und der Arbeitsrente) bei denjenigen Wirtschaftssubjekten an, die Protektion gewähren, also bei den «Gewalt kontrollierenden Unternehmen», um Lanes Begriff zu verwenden (Staaten, parastaatliche Handelsgesellschaften, Banditen und Piraten). Im Hinblick auf die gewerblichen Unternehmen spreche ich im folgenden immer von allfälligen Konkurrenzvorteilen bzw. Profiten aus tiefen Protektionskosten.

Staat anlehnen und ihm durch Zölle und andere Steuerabgaben die Mittel für die Bereitstellung von Protektion in die Hand geben. Schliesslich können sie einen Staat zu beeinflussen suchen, indem sie wichtige Mitglieder einer Staatsbürokratie mit den Mitteln des Aufbaus informeller Beziehungen und Korruption zu ihren Gunsten beeinflussen, oder indem sie selbst im Rahmen eines Honoratiorenregiments Spitzenämter bekleiden.

Da die Protektionsmärkte in der frühen Neuzeit noch sehr flexibel sind (geringe Festigung des Staatensystems) und die Gewährung von Protektion ein sehr profitables Geschäft sein kann, ist die Kapitalallokation kommerzieller Eliten über Handel und Fabrikation einerseits sowie die Gewährung von Protektion andererseits grundsätzlich variabel. Ihre Kapitalrente setzt sich in verschiedenen Situationen sowohl aus den Erträgen der industriellen Produktion wie aus dem durch die Gewährung von Protektion anfallenden Einkommen zusammen; je nach Verschiebungen in der relativen Profitabilität kann sich auch ihr Anlageverhalten verändern. Allgemein kann somit die partielle Feudalisierung einer kommerziellen Elite durchaus funktional für die Stabilisierung protoindustriellen Wachstums sein; verschiebt sich jedoch das Gefüge der Erträge verschiedener Anlagen allzu sehr zuungunsten der industriellen Seite, so ist ein Rückgang der Investitionen und des Wachstums in diesem Sektor allerdings unvermeidlich.

Die vorstehenden Ausführungen zeigen, dass protoindustrielles Wachstum durch Paradoxien und strukturelle Widersprüche geprägt ist. Ein langfristiger Gleichgewichtspfad ist schwer zu erreichen und ist in der Praxis kaum erreicht worden. Dies gilt auch für das Zürcher Beispiel, das Gegenstand der nachfolgenden Fallstudie ist. Einerseits wird darin versucht, die einzelnen Wachstumsphasen in den Termini des vorgängig entwickelten Modells zu interpretieren. Andererseits soll gezeigt werden, wie die Art der Verknüpfung mit der internationalen politischen Ökonomie jenseits rein konjunktureller Einflüsse die Struktur einzelner Wachstumsphasen entscheidend mitgeprägt hat.

*Die Entwicklung der Zürcher Textilindustrie, ca. 1560–1790:
Ein Überblick*

Zürich ist Teil einer grösseren im nördlichen Alpenvorland gelegenen Gewerberegion, die am Ende des 18. Jahrhunderts von Genf im Westen bis ins Vorarlberg im Osten reichte.¹³ Während im Westen ein stärker auf Städte konzentriertes Muster vorherrschte, spielte im Osten ländliche Heimarbeit eine dominierende Rolle. Der trapezförmige Raum zwischen Basel, dem Oberaargau, Glarus und dem Vorarlberg kann zu diesem Zeitpunkt als eine weitgehend zusammenhängende Region verdichteten Gewerbes betrachtet werden. Die bedeutsamsten Absatzmärkte waren lange Zeit die benachbarten internationalen Messen in Lyon und Frankfurt, während Rohmaterialien aus dem oberitalienischen Raum und über Lyon, bis ins frühe 18. Jahrhundert auch über Leipzig (Wolle), bezogen wurden. Massive Getreideimporte zur Versorgung der Heimarbeiterschaft aus dem Elsass, den oberen Talkammern der Donau und dem nördlichen Bodenseegebiet ergänzten dieses Muster der überregionalen Verflechtung.

Die Zürcher Textilgeschichte zwischen 1560 und 1790 ist durch drei Phasen länger anhaltenden Wachstums gekennzeichnet. Eine erste Expansionsphase dauerte von ca. 1560 bis etwa 1620 und wurde zunächst durch die Herstellung von groben Baumwolltuchen, Leinwand und Barchent, ab etwa 1590 auch durch die Fabrikation einfacher Wolle- und Seidenartikel geprägt. Nach 1620 mündete die Entwicklung in eine Phase der Stagnation, etwa 1640–1660 folgte eine eigentliche Rezession. Der Beginn der zweiten Phase kann in die 1660er Jahre gelegt werden. Ab ca. 1695 flachte sich jedoch das Wachstum bereits wieder ab und ging in den späten 1710er Jahren in eine Phase geringen Wachstums über, während der die Baumwollverarbeitung die Wollmanufaktur zu verdrängen begann. Ca. 1740–1790 ist schliesslich eine dritte Expansionsphase feststellbar, die durch vergleichsweise rasches und – abgesehen von kurzfristigen Einbrüchen (z. B. 1770/71) – kontinuierliches Wachstum geprägt war. Im folgenden werden diese drei Expansionsphasen kurz beschrieben.¹⁴

13 Allgemein s. Walter Bodmer, *Die Entwicklung der schweizerischen Textilwirtschaft im Rahmen der übrigen Industrien und Wirtschaftszweige*, Zürich 1960.

14 Einen Überblick lässt sich durch die Lektüre der entsprechenden Passagen in Bodmer, *Entwicklung der schweizerischen Textilwirtschaft*, gewinnen. Die wesentlichen Monographien sind Adolf Bürkli-Meyer, *Geschichte der zürcherischen Seidenindustrie vom Schlusse des 13. Jahrhunderts an bis*

(1) *Die Phase ca. 1560–1620/60*: Um die Mitte des 16. Jahrhunderts fehlte eine überlokale Märkte beliefernde Textilverarbeitung noch weitgehend. Immerhin gehörten Teile des Kantons als Randgebiete zur ostschweizerischen Leinwandregion.¹⁵ In Stadtnähe existierte zudem ein «Tüchli»- und Barchent-Gewerbe (grobe Baumwolltuche und Mischgewebe).

Die 1555 aus Locarno eingewanderten Glaubensflüchtlinge erschlossen zunächst diesem kleinen einheimischen Gewerbe den oberitalienischen Absatzmarkt. Der daraus resultierende Aufschwung der Textilverarbeitung trug zur Entstehung von Problemen bei der Versorgung mit Rohbaumwolle bei. Aus armenpolitischen Gründen betrieb der Staat daraufhin während den 1570er und 1580er Jahren einen eigenen Baumwollimporthandel, der dazu führte, dass sich die wirtschaftliche und politische Elite der Stadtbürgerschaft mit der Textilverarbeitung zu befassen begann. Einzelne ihrer Mitglieder setzten die Anregungen rühriger Glaubensflüchtlinge zur Woll- und Seidenverarbeitung in die Tat um und bedienten sich letzterer zum Teil als Facharbeiter und/oder Gemeinder.¹⁶

So entstanden um 1590 erste Unternehmen, die auf Handel, Verlag und Manufaktur basierten. Während in der Baumwollverarbeitung ein Kaufsystem dominierte, wurden in der Woll- und Seidenverarbeitung andere Organisationsformen benützt. Die Floretspinnerei, ebenso wie die Wollspinnerei und -weberei,

in die neuere Zeit, Zürich 1884; Emil Künzle, *Die zürcherische Baumwollindustrie von ihren Anfängen bis zur Einführung des Fabrikbetriebes*, Zürich 1906; Marcel Grossmann, *Das kaufmännische Direktorium in Zürich*, Zürich 1927; Leo Weisz, *Die zürcherische Exportindustrie*, Zürich 1936; und Hans Conrad Peyer, *Von Handel und Bank im Alten Zürich*, Zürich 1968. Alles folgende stützt sich stark auf Kapitel 2 und 3 meiner in Bearbeitung befindlichen Monographie: *Die Zürcher fabriques. Protoindustrielles Wachstum vom 16. zum 18. Jahrhundert*.

15 Allgemein Hektor Ammann, *Die Anfänge der Leinenindustrie des Bodenseegebietes*, in: *Alemannisches Jahrbuch* 1 (1953). Ein früher Beleg für (nach Wil und Zurzach ausgerichtete) Leinwandhändler im Zürcher Oberland in A 77.12, *Leinenweber*, 19. 9. 1585 und 26. 9. 1585 (alle Archivsignaturen beziehen sich, wo nicht anders erwähnt, auf Akten im Staatsarchiv Zürich).

16 Zur Tätigkeit der Refugianten im einzelnen s. Walter Bodmer, *Der Einfluss der Refugianteneinwanderung von 1550 bis 1700 auf die schweizerische Wirtschaft. Ein Beitrag zur Geschichte des Frühkapitalismus und der Textilindustrie*, Zürich 1946. Die gesamte Entwicklungslinie ergibt sich jedoch aus eigenen Recherchen, die hier nicht dokumentiert werden können.

erfolgte verlagsweise in Heimarbeit, während die Seidenzwirnerei, das Kämmeln von Wolle, das Färben und andere Arbeitsgänge zentral in Manufakturen durchgeführt wurden. Die grossen Firmen waren in der Regel in mehreren Branchen tätig. Dadurch konnten Synergien freigesetzt werden; der Kauf und Export von «Tüchli», Leinwand und Mischgeweben nach Oberitalien diente offenbar dazu, die Ausbeute der Messefahrten für den Aufkauf von Rohseide zu erhöhen und kein Bargeld transportieren zu müssen.¹⁷

Neben den erwähnten Produkten des Leinen- und Baumwollgewerbes, die nach Oberitalien und Spanien ausgeführt wurden, bestand die Palette der exportierten Artikel aus Schappegarn und gezwirnter Seide sowie aus Burat, der Imitation eines leichten Wolltuchs aus Bergamo. Exportiert wurden diese Güter vor allem auf die Messen von Lyon und Frankfurt.

Nach etwa 1620 scheint sich der Aufschwung weitgehend erschöpft zu haben. Jedenfalls hören wir bereits in den späten 1620er Jahren von Klagen wegen Lohndrückereien, die von seiten der Kaufleute mit Absatzschwierigkeiten und Qualitätsmängeln begründet werden. Nach 1640 erfolgte gemäss den Erträgen der Exportsteuer (des sog. Pfundzolls) ein eigentlicher Konjunkturunbruch, von dem sich das Gewerbe erst um 1660 erholte (Figur 1, Anhang).¹⁸

(2) *Die Phase ca. 1660–1720/40*: Die Struktur dieser und der nächsten Phase lässt sich klar durch die Entwicklung der Exportzölle belegen (Figur 1). Die Basis des erneuten Aufschwungs ab den 1660er Jahren lag einerseits in institutionellen Innovationen. 1662 wurde das kaufmännische Direktorium gegründet, und in den 1670er und 1680er Jahren erfolgten zahlreiche durch die Obrigkeit sanktionierte Abkommen zwischen den Kaufleuten, die Produktequalitäten, Löhne und allgemeine Geschäftspraktiken festlegten. Es scheint, dass sich

17 Zu solchen Gegengeschäften vgl. Diethelm Fretz, *Die Frühbeziehungen Zürichs mit Bergamo*, Zürich 1940, S. 30. Zwei der ersten grossen Firmen waren diejenigen der Gebrüder Werdmüller in den Seidenhöfen und im Wollenhof sowie der Holzhalb im Strohhof. Zur ersteren s. Peyer, *Handel und Bank*, S. 65–74, zu den Holzhalb Emil Usteri, *Bürgermeister Leonhard Holzhalb 1553–1617. Der Wiedererwecker von Zürichs Bündnispolitik*, Zürich 1944, S. 13–17.

18 Peyer, *Handel und Bank*, S. 58, 60 überschätzt die Kriegskonjunktur der Jahre 1620–40, da er nicht berücksichtigt, dass sich die Exportbesteuerung in dieser Periode massiv veränderte; vgl. Otto Sigg, *Die Entwicklung des Finanzwesens und der Verwaltung Zürichs im ausgehenden 16. und im 17. Jahrhundert*, Bern 1971, S. 49–58, 64. Zur Erwähnung von Absatzschwierigkeiten s. A 74.1, 7. 4. 1628 und 30. 1. 1640.

durch diese Abkommen die Qualität der exportierten Ware besser garantieren liess.¹⁹

Andererseits erfuhr vermutlich in den 1660er Jahren die Seidenweberei (Seidenflor, der aus Rohseide gewoben wurde) eine erste grössere Ausdehnung; nicht auszuschliessen ist auch, dass sich während dieser Zeit (oder etwas später) in der Baumwollverarbeitung das Spinnrad verbreitete. Produktinnovationen und eventuell die Übernahme neuer Techniken standen somit ebenfalls am Anfang dieser Expansionsphase. Schliesslich ist auf nachfrageseitige Faktoren zu verweisen, die dem extensiven Wachstum neue Triebkraft verliehen: Die Basler Seidenbandmanufaktur dehnte sich seit etwa 1670 stark aus, was zu einer Erhöhung der Nachfrage nach Zürcher Schappegarn führte.²⁰

In den späteren Stadien dieser Wachstumsphase führte der Durchzug der Hugenotten (1685–1700) zu einer Verbreiterung der Palette der hergestellten Artikel. Gleichzeitig hatte das Verbot der einheimischen Produktion von bedruckter Baumwolle (zugunsten der kolonialen Produktion) in Frankreich zur Folge, dass an seinem Ostrand eine Reihe von auf Schmuggel orientierten Indiennesdruckereien entstanden (Mulhouse, Basel, Neuchâtel und Genf). Die Ostschweizer Gewerberegionen partizipierten an diesem Boom als Zulieferer von Weisstuchen. Im Verlauf der ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts wurde daher die Wollproduktion weitgehend durch die Baumwollverarbeitung verdrängt.

(3) *Die Phase ca. 1740–1790*: Die letzte Phase in der Geschichte der Zürcher Textilindustrie in der frühen Neuzeit ist durch eine Beschleunigung des langfristigen Wachstums ab etwa 1740 gekennzeichnet. Im Vergleich zu den früheren Wachstumsphasen fand in dieser Periode ein relativ kontinuierliches Wachstum statt, während früher ein kurzer Schub starken Wachstums von einer längeren Phase der Stagnation abgelöst wurde. Ebenfalls bemerkenswert ist, dass im Übergang zu dieser dritten Wachstumsphase kein grundlegender Wandel in der branchenmässigen Zusammensetzung der Industrie stattfand. Schliesslich fällt auf, dass die Wachstumsteigerung parallel zu einem massiven Anstieg der Löhne erfolgte.

19 Grossmann, Das kaufmännische Direktorium; Adolf Bürkli-Meyer, Zürcherische Fabrikgesetzgebung vom Beginn des 14. Jahrhunderts an bis zur schweizerischen Staatsumwälzung von 1798, Zürich 1884, S. 14–20.

20 In der Florweberei stammt die erste Lohnordnung (und die erste Erwähnung des Artikels) aus dem Jahr 1673; Radgarn wird erstmals 1692 erwähnt; ebenda, S. 14 und 20. Zur Basler Seidenbandweberei vgl. Anm. 6.

In diesem allgemeinen Muster der Entwicklung der exportorientierten Textilproduktion Zürichs sind zwei Elemente erklärungsbedürftig und auf dem Hintergrund des eingangs entwickelten Modells relevant. Einerseits betrifft dies die Struktur der ersten Wachstumsphase: Welches sind die Umstände, die die Zürcher Kaufleute auf dem Weltmarkt Fuss fassen liessen? Und wie ist die Stagnation um die Mitte des 17. Jahrhunderts zu erklären? Andererseits ist zu fragen, weshalb es nach der Erschöpfung des Wachstumspotentials im zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts nicht ebenfalls zu einer längeren Stagnationsphase sondern vielmehr zu einer Zunahme der Wachstumsrate kam. Diesen beiden Fragekomplexen ist der Rest dieses Aufsatzes gewidmet.

Solddienst als Preis der Protektion, ca. 1560–1660

Wie erwähnt, setzte sich Zürich um 1600 u. a. mit der Imitation des Bergamasker Burats und mit dem Export von Floretseide auf den wichtigen Messeplätzen von Frankfurt und Lyon durch. In der Literatur besteht weitgehend Einigkeit darüber, dass der Erfolg von Schweizer Produkten auf dem französischen Markt in dieser Zeit zu einem nicht unwesentlichen Teil auf die Zoll- und Handelsfreiheiten zurückzuführen ist, welche die Schweizer in Italien und Frankreich genossen. Im frühen 17. Jahrhundert betrug die Zollbelastung der nach Lyon gehandelten Güter 10–15%; auch wenn die Schweizer Kaufleute nur teilweise von der Abgabenleistung ausgenommen waren, resultierte daraus ein beachtlicher Konkurrenzvorteil.²¹

Die eidgenössische Industrie besass somit einen geschützten Zugang zu den wichtigen Versorgungs- und Absatzmärkten. Gleichzeitig war der Preis dieser Protektion lange sehr gering. In Zürich wurde der Industriesektor bis 1595 gar nicht und bis 1640 nur sehr partiell besteuert. Kontributionen der eidgenössischen Kaufleute zur Verteidigung ihrer Privilegien kamen ebenfalls erst später und nur für kurze Zeit auf (s. u.). Ebenfalls weitgehende Einigkeit besteht in der Literatur dahingehend, dass die Position der Schweiz als Lieferant von Söldnern der wesentliche Grund für diesen sehr billigen Zugang zu Protektion war.

21 Allgemein s. Bodmer, Entwicklung der schweizerischen Textilwirtschaft, S. 107 f.; zum folgenden grundlegend Ella Wild, Die eidgenössischen Handelsprivilegien in Frankreich 1444–1635, St. Gallen 1909, die Schätzung der Zollbelastung S. 167. Zur Entwicklung der Beziehungen zu Oberitalien (Mailand, später Venedig) vgl. Fretz, Frühbeziehungen.

Im folgenden wird zunächst der institutionelle Rahmen dieser Beziehung zwischen Solddienstwesen und kostengünstiger Protektion diskutiert. Zugleich werden die zu ihrer Sicherung verwendeten Strategien der Kaufleute geschildert. Die Bedeutung von Protektion als Produktionsfaktor zeigt sich nicht zuletzt im Zusammenhang ihres Zerfalls; dessen Beziehungen zum Konjunkturrückgang ab 1620 bildet Gegenstand eines zweiten Punktes. Sofern die Sicherung des auf Protektion fussenden Konkurrenzvorteils staatliche Mittel in Anspruch nahm, setzte dies eine Veränderung der Machtstruktur im zürcherischen Stadtstaat voraus. Dieser Aspekt wird im letzten Teil des Abschnitts behandelt.

(1) *Der institutionelle Rahmen kostengünstiger Protektion und seine Sicherung*: Die französischen Zollprivilegien wurden den Eidgenossen im Ewigen Frieden (1516) in Verbindung mit einem Soldbündnis gewährt (1521). Auch später wurden die Zollprivilegien immer wieder aus Rücksichtnahme auf die Schweizer Söldnerlieferungen erneuert. Dabei wurden somit verschiedene Formen der Protektion getauscht: Zollprivilegien auf dem französischen Exportmarkt waren eine Gegenleistung für den privilegierten Zugang der französischen Krone zum schweizerischen Arbeitsmarkt. Der eher periphere Wirtschaftsraum der Schweiz vollzog damit die Eingliederung in die Weltwirtschaft zum Teil über die Lieferung begehrter Arbeitskräfte – ein nicht untypischer Vorgang überregionaler Integration.²²

Bei diesem Tausch nahmen die Gewerbezentren St. Gallen und seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert auch Zürich die Rolle von Trittbrettfahrern ein. St. Gallen war als zugewandter Ort im Rahmen der Verträge mit Frankreich marginal und lieferte kaum Söldner; Zürich war dem französischen Bündnis aus machtpolitischen Gründen und wegen des im Gefolge der Reformation erlassenen Solddienstverbots ferngeblieben. Den beiden Orten stand der Zugang zum französischen Markt offen, ohne dass irgendwelche staatliche oder andere Strukturen zu dessen Sicherung (militärische Verteidigung, etc.) unterhalten werden mussten. Die Gestehungskosten der Protektion für schweizerische Waren bezahlten die im Solddienst engagierten Orte – wohl weitgehend in Form des Verzichts auf wirtschaftliche Entwicklung, wobei ihre führenden

22 Zur bündnismässigen Verflechtung der Eidgenossenschaft s. den Überblick bei Hans Conrad Peyer, *Verfassungsgeschichte der alten Schweiz*, Zürich 1978, S. 80–84. Solddienstmigration wird als Phänomen der weltwirtschaftlichen Integration eines peripheren Raums dargestellt von John Casparis, *The Swiss Mercenary System. Labor Emigration From the Semiperiphery*, in: *Review* 5 (1982), S. 593–642.

Schichten mindestens kurzfristig erhebliche Gewinne aus Solddienstunternehmen zogen.²³

War die Existenz eines Konkurrenzvorteils dank tiefer Gestehungskosten für effiziente Protektion anfänglich mehr ein glücklicher Zufall für Zürich, so verlangte ihre Sicherung aktives Handeln. Eine Umorientierung der zürcherischen Aussenpolitik von der post-reformatorischen Abstinenz zu einem (ausserorientierten) Merkantilismus war die Folge. In den ersten zwei Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts liess sich Zürich in die machtpolitischen Interessen der antihabsburgischen Nachbarn einspannen.²⁴

Zunächst wurden die Beziehungen zu Venedig entwickelt. Die periodischen Missstimmungen mit dem spanischen Mailand stellten eine Gefährdung der Versorgung mit Rohstoffen (Seide, Baumwolle, Farbstoffe) dar. Die habsburgischen Bestrebungen zur Kontrolle der strategisch wichtigen, Mailand und das Tirol verbindenden Route durch das Veltlin bedrohten daneben den Zugang zum anderen wichtigen Versorgungsraum Venedig, der seit den 1580er Jahren wegen der Schwierigkeiten mit Mailand zunehmend bedeutsam wurde.

Protektion wurde hier anfänglich durch Venedig gewährt, denn die Offenhaltung der Bündnerpässe war wegen der Verbindung zum oberdeutschen Handelsraum auch für diese Stadt von vitaler Bedeutung. 1592–1603 baute deshalb Venedig eine Passstrasse von Bergamo nach Morbegno im Veltlin, die eine direkte Verbindung nach Norden ohne Berührung mailändischen Territoriums gewährleistete. 1603 schloss es ein die Passrouten sicherndes Bündnis mit Graubünden. Während der gleichen Zeit begann sich Zürich als verlässlicher Partner Venedigs zu verhalten und versuchte damit Privilegien zu erlangen, welche die Sicherheit der eigenen Kaufleute und ihrer Transporte sowie gewisse Zollerleichterungen zum Inhalt hatten. 1608 erfolgte eine erste Zürcher Gesandtschaft nach Venedig; 1610 wurde eine Kodifikation der Vorrechte der

23 Dass Solddienst und gewerbliche Entwicklung strukturelle Alternativen darstellten (wie früher erwähnt, konnten Unternehmen zur Bereitstellung von Protektion sehr profitabel sein), zeigt das Beispiel von Freiburg i. Ü., wo im 16. Jahrhundert der Übergang zu Viehwirtschaft und Solddienst mit dem Niedergang des Wollgewerbes einherging; vgl. Hans Conrad Peyer, Wollgewerbe, Viehzucht, Solddienst und Bevölkerungsentwicklung in Stadt und Landschaft Freiburg i. Ü. vom 14. bis 16. Jahrhundert, in: Hermann Kellenbenz (Hg.), Agrarisches Nebengewerbe und Formen der Reagrarisierung im Spätmittelalter und 19./20. Jahrhundert, Stuttgart 1975, S. 79–95.

24 Neben Fretz, Frühbeziehungen, vgl. Usteri, Bürgermeister Leonhard Holzhalb.

Zürcher Kaufleute erreicht. Endgültig besiegelt wurde die Neuorientierung der zürcherischen Aussenpolitik im Beitritt zum französischen Bündnis (1614) und im Abschluss einer weitergehenden Allianz mit Venedig, an der auch Bern beteiligt war (1615/1618). Damit war die Protektion eines grossen Teils des für die Zürcher Textilindustrie relevanten Versorgungs- und Absatzraums quasi institutionell gesichert.

Am Rand sei erwähnt, dass sich die eidgenössischen Kaufleute auch anderer als staatlicher Mittel zur Sicherung ihrer Aussenhandelsinteressen bedienten – der Zugang zu Gewaltmitteln war noch nicht ausschliesslich staatlich organisiert. Bezeichnenderweise nahmen hier die St. Galler Kaufleute eine führende Position ein; anders als die Zürcher Kaufleute, die dem eidgenössischen Vorort angehörten, hatten sie keinen Zugang zu staatlichen Ressourcen von Gewicht. Besonders als die französischen Privilegien im Verlauf des 17. Jahrhunderts zunehmend unter Druck gerieten (s. u.), beteiligten sich zeitweise auch die Zürcher Kaufleute an gemeinsamen Fonds zur Bestreitung der Kosten von Prozessen gegen den französischen Fiskus, und in den kaufmännischen Gesandtschaften an die Krone spielten sie jeweils ebenfalls eine Rolle (1622, 1634, 1663).²⁵ In einem nicht unerheblichen Ausmass bemühten sie sich damit selbst um Protektion.

(2) *Steigende Organisationskosten und Zerfall der Protektion ab 1620*: Das Nachlassen der Exportdynamik im zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts reflektiert vordergründig den im deutschen Raum im Zusammenhang mit dem Dreissigjährigen Krieg generell zu beobachtenden Konjunkturzerfall. Erklärungsbedürftig ist jedoch, warum die Zürcher Textilindustrie von der gleichzeitigen Prosperität des Mittelmeerraums, der ja als Handelspartner fast noch bedeutender war, nicht profitieren konnte, sondern – wie oben erwähnt – vielmehr an Konkurrenzfähigkeit einbüsste.²⁶ Zwei Erklärungen bieten sich an: Erstens steigende Gestehungskosten, verursacht durch den im protoindustriellen Wachstum inhärenten Anstieg der Organisationskosten, zweitens ein Zerfall der Protektion.

25 Wild, *Eidgenössische Handelsprivilegien*, S. 106–108, 147f, 186–212, 218 f; Paul Schweizer, *Ludwig XIV. und die schweizerischen Kaufleute*, *Jahrbuch für Schweizerische Geschichte* 6 (1881), S. 129–173, hier S. 149–167.

26 Eine Zusammenstellung von langfristigen Konjunkturdaten bei Joshua S. Goldstein, *Long Cycles. Prosperity and War in the Modern Age*, New Haven/London 1988, S. 73 f.

Oben wurde argumentiert, dass eine Expansion protoindustrieller Produktion zu einer Zunahme von Organisationskosten führt, was seinerseits beim Fehlen eines Produktivitätszuwachses zu einem Absinken der Produktivität des laufenden Kapitals und damit zu einem Rückgang der Wachstumsrate führt. Einen indirekten Hinweis auf die Problematik der Organisationskosten gibt die Bekämpfung von Veruntreuungen; die Zunahme von Veruntreuungen dürfte jeweils eine Verschlechterung der Kontrolle und Überwachung (d. h. eine Schwächung der verlagsmässigen Organisation) widerspiegeln. Dass dem Konjunkturrückgang des zweiten Viertels des 17. Jahrhunderts teilweise steigende Organisationskosten zugrundelagen, lässt sich deshalb daraus schliessen, dass nach einem ersten, 1600 erlassenen Mandat gegen Veruntreuungen in den 1620er Jahren ein eigentlicher Kampf gegen die Veruntreuung von Rohmaterialien einsetzte.²⁷

Dieser Verlust der Konkurrenzfähigkeit an jüngere Produktionszentren mit geringeren Organisationskosten konnte nicht durch Konkurrenzvorteile dank höherer Protektion kompensiert werden. Vielmehr nahmen seit den 1630er Jahren die Übergriffe des französischen Staats auf die eidgenössischen Zollprivilegien im Zusammenhang mit dem Ausbau des absolutistischen Staats drastisch zu. Anstrengungen der Kaufleute zu ihrer Verteidigung waren weitgehend erfolglos. Dies bedeutet, dass die auf Protektion fussenden Konkurrenzvorteile zurückgingen, und dass gleichzeitig die Gestehungskosten von Protektion anstiegen. Seit den 1660er Jahren genoss Zürich praktisch keine Zollprivilegien mehr in Frankreich; der Export auf diesen Markt hörte praktisch auf.²⁸

(3) *Verschiebungen in der inneren Machtstruktur*: Die Umorientierung der zürcherischen Aussenpolitik im Hinblick auf die Sicherung eines geschützten Versorgungs- und Absatzraums um 1600 geschah nicht selbsttätig, sie setzte

27 Bürkli-Meyer, Zürcherische Fabrikgesetzgebung, S. 8f; D 62, Nr. 4b, 30. 4. 1642.

28 Neben Wild, Eidgenössische Handelsprivilegien, s. für die spätere Zeit Herbert Lüthi, Die Tätigkeit der Schweizer Kaufleute und Gewerbetreibenden in Frankreich unter Ludwig XIV. und der Regentschaft, Zürich 1943, S. 18–29. Diese Entwicklung unterscheidet sich von derjenigen in St. Gallen, da Waren rein schweizerischen Ursprungs (Leinen, gegenüber Seiden-, Woll- und Baumwollwaren mit ausländischen Rohmaterialien) weiterhin Zollfreiheiten genossen. Wohl aus diesem Grund erfuhr das St. Galler Leinwandgewerbe bereits unmittelbar nach dem Dreissigjährigen Krieg einen markanten Aufschwung; vgl. Bodmer, Entwicklung der schweizerischen Textilwirtschaft, S. 138.

vielmehr eine Umkrempelung der inneren Machtstruktur des Stadtstaats voraus. Tatsächlich lässt sich zeigen, dass die Kaufleute im späten 16. und frühen 17. Jahrhundert einerseits sich als soziale Gruppe konstituierten und andererseits massgeblichen Einfluss auf die Zürcher Staatsführung erlangten.

In der nachreformatorischen Zeit wurde der Zürcher Staat von Exponenten des oberen Handwerks und von einzelnen Patrizier-Kaufleuten und Rentnern beherrscht.²⁹ In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts fand diesbezüglich ein Wandel statt. Um 1600 begannen sich die in Textilhandel, -verlag und -manufaktur betätigenden Kaufleute zu einer durch geschäftliche und verwandtschaftliche Beziehungen eng verbundenen Gruppe zu formieren. Es lässt sich zeigen, dass hierbei die Herausbildung von Familienunternehmen im Zusammenhang mit der kapital- und personalintensiven Verlags- und Manufakturproduktion eine beträchtliche Rolle spielte.³⁰

29 Zum folgenden vgl. allgemein Paul Guyer, Verfassungszustände der Stadt Zürich im 16., 17. und 18. Jahrhundert unter dem Einfluss der sozialen Umschichtung der Bevölkerung, Zürich 1943, und ders., Die soziale Schichtung der Bürgerschaft Zürichs vom Ausgang des Mittelalters bis 1798, Zürich 1952.

30 Ein kleiner Auszug aus dem komplexen Netz soll dieses Argument illustrieren (in Klammern Heiratsdaten): Der Goldschmied Hans Jakob Hartmann, ein Schwager des Ratsherrn und Kaufmanns David Werdmüller (1568), kann seinen Sohn Rudolf als Diener in der werdmüllerschen Handlung unterbringen; später wird dieser Kaufmann und Schwager der Kaufleute Kaspar und Jakob Gossweiler (1608). Diese beiden Brüder sind gleichzeitig Schwiegersöhne von David Werdmüller (1600 und 1603), für dessen Firma sie wegen ihren guten Geschäftsbeziehungen nach Venedig oft Zahlungsaufträge ausführen. Ebenfalls Schwiegersöhne von David Werdmüller sind die Kaufleute Hans Jakob Füssli (1603), der aus Davids Erbe 1620 den Wollenhof kauft, sowie Leonhard Holzhalb (1609). Eine Schwester des letzteren heiratet 1613 Davids Neffe Beat Werdmüller, der in der Folge weniger in den werdmüllerschen Geschäften als in denjenigen des Bürgermeisters Leonhard Holzhalb, des Vaters des genannten Leonhard, tätig ist. Eine von dessen Nichten, Tochter des Handelsherrn Heinrich Holzhalb, hat schon 1588 den (späteren) Kaufmann Konrad Locher geheiratet, dessen Tochter Beatrix hinwiederum den Sohn des genannten Jakob Füssli ehelicht (1625). Das Netz lässt sich noch wesentlich weiter verfolgen. (Quellen, auch für die folgenden personengeschichtlichen Angaben: Promptuarium Genealogicum von Carl Keller-Escher, ZBZ Ms Z II 1-6&a; diverse gedruckte Genealogien und Familiengeschichten; oben zitierte Literatur.)

Ihr bis anhin ungesehener Reichtum erleichterte den Textilkaufleuten den Weg zu Macht und Einfluss. Mit Leonhard Holzhalb, seinem Neffen Hans Heinrich und Salomon Hirzel bekleidete im Zeitraum 1609–1652 immer ein Kaufmann eine der beiden Bürgermeister-Stellen. In den politisch entscheidenden 1610er Jahren sassen zudem im kleinen Rat neben den beiden Holzhalb die (mit einer Ausnahme) alle miteinander verschwägerten Kaufleute Hans Conrad Escher vom Glas, Hans Jacob Gessner, Salomon Hirzel, Hans Heinrich Schneeberger, David Werdmüller und Adrian Ziegler.

Im Bereich der Aussenpolitik wurden die Einflussmöglichkeiten der Kaufleute noch verstärkt durch das Sachwissen, die Bekanntschaften und die Umgangsformen, die sie im kaufmännischen Verkehr erworben hatten. Die Umgestaltung der zürcherischen Aussenpolitik zu Beginn des 17. Jahrhunderts war deshalb im wesentlichen ihr Werk. Bei der Festigung der Beziehungen zu Venedig spielten Leonhard Holzhalb und die Werdmüller eine tragende Rolle. Die Politik gegenüber Frankreich wurde jahrzehntelang von Salomon Hirzel geprägt; die früher erwähnte Gesandtschaft nach Frankreich von 1634 z. B. wurde von ihm massgeblich vorbereitet und geführt.

Als Honoratioren engagierten sich somit die Kaufleute gleichzeitig in der Protoindustrie und im Staat, der ihr die notwendige Protektion zu gewähren half. Wie das Beispiel von Bürgermeister Salomon Hirzel zeigt, verteilten die führenden Vertreter ihre Ressourcen an Human- und Sachkapital über beide Sektoren.³¹ Es ist deshalb denkbar, dass sie auf den Konjunkturrückgang in der Protoindustrie relativ flexibel mit der Verlagerung ihrer Aktivitäten in den politischen Bereich reagierten, der mit dem auch Zürich erfassenden Staatsausbau des 17. Jahrhunderts ohnehin attraktiver wurde. Jedenfalls fällt auf, dass in den Jahrzehnten um die Mitte des 17. Jahrhunderts die Konkurrenz um Sitze im Regiment stark zunahm und letztlich in die Abschliessung der Herrschaftskreise mündete.³² Es ist möglich (wenn auch schwer zu beweisen),

31 Er liess drei seiner Söhne in Genf, Lyon, Paris und Padua studieren (der eine wurde später wieder Bürgermeister), während drei weitere im Ausland die Kaufmannschaft erlernten. Er selbst scheint sich etwa mit 45 vom aktiven Geschäft zurückgezogen zu haben. Das von ihm hinterlassene Vermögen verteilte sich gleichmässig über Anlagen in den Geschäften der Familie und von Verwandten, Liegenschaften, diverse Formen von Renten und Gülten sowie Anleihen an politische Verbündete Zürichs; vgl. Leo Weisz, *Aus dem Leben des Bürgermeisters Salomon Hirzel 1580–1652*, Zürich 1930, S. 353.

32 Zum Staatsausbau vgl. Sigg, *Entwicklung des Finanzwesens*; zur Abschliessung der Herrschaftskreise Ulrich Pfister, *Die Anfänge von*

dass das Bestehen alternativer Anlagen von Fähigkeits- und Sachkapital im politischen Bereich die protoindustrielle Krise in der Mitte des 17. Jahrhunderts noch verschärfte: Eine Lösung der bestehenden Strukturprobleme war nicht unbedingt erforderlich.

Ansätze zu intensivem Wachstum im 18. Jahrhundert

(1) *Die industrielle Entwicklung:* Zunächst nimmt sich das Ende des zweiten Aufschwungs im frühen 18. Jahrhunderts ähnlich aus wie dasjenige des ersten: 1717 wurde eine grosse Fabrikordnung erlassen, in der neben der Beschreibung der Fabrikate und ihrer Entlohnung die Zwischenverleger besondere Aufmerksamkeit erhielten und ihr Lohn sowie ihr Tätigkeitsgebiet eine genaue Umschreibung erfuhren. Gleichzeitig wurde das gegenseitige Abjagen von guten Arbeitern verboten.³³ Offensichtlich waren auch in dieser Phase gegen das Ende des Aufschwungs Organisationsprobleme aufgetreten, wie sie protoindustriellem Wachstum grundsätzlich eigen sind.

Interessant ist nun, dass im Gegensatz zum zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts keine endgültige Stagnation einsetzte. Vielmehr wurde die Industrie offensichtlich mit steigenden Gestehungskosten fertig. In der Baumwollindustrie stiegen die Löhne seit den 1720er Jahren kontinuierlich an. Gleichzeitig fand eine räumliche Verlagerung von einfachen Arbeitsgängen statt: Die Schappespinnerei expandierte in die Innerschweiz, die Baumwollspinnerei ins Glarner Land und in den Schwarzwald, wo das Lohnniveau merklich tiefer war. Die Steigerung der einheimischen Löhne reflektiert so die steigenden Organisationskosten der räumlichen Expansion.³⁴

Aufgefangen wurden die Lohnsteigerungen mittelfristig durch einen Übergang zur Produktion von höherwertiger Ware, die zum Teil zentralisiert in der Stadt

Geburtenbeschränkung, eine Fallstudie (ausgewählte Zürcher Familien im 17. und 18. Jahrhundert), Bern 1985, S. 136–152.

33 Bürkli-Meyer, Zürcherische Fabrikgesetzgebung, S. 28–39; ders., Geschichte der zürcherischen Seidenindustrie, Kap. 4.

34 Hierzu und zum folgenden vgl. Adolf Bürkli-Meyer, Zürichs Indienne-Manufaktur und Türkischrot-Färberei in früherer Zeit. Ein Beitrag zur zürcherischen Handelsgeschichte, in: Zürcher Taschenbuch 4 (1881), S. 193–211; ders., Geschichte der zürcherischen Seidenindustrie, S. 159 bis 173; Weisz, Zürcherische Exportindustrie, S. 77–81; Bodmer, Entwicklung der schweizerischen Textilwirtschaft, S. 212, 220f, 227, 235f; sowie B IX 70, S. 49–59.

und ihrer unmittelbaren Umgebung erfolgte. In der Seidenindustrie zeigt sich dies einmal in der Aufnahme der Produktion von Bologneser Flor in den 1730er Jahren. Sie verlangte eine Mechanisierung der Zwirnerei, die durch den Bau einer wassergetriebenen Seidenmühle am Sihlkanal erreicht wurde. Diese Prototypfabrik beschäftigte zunächst rund 36 Arbeiter und versorgte 600 Webstühle in den Webstuben der Kaufleute, von ländlichen Kleinunternehmern um die Stadt und von Heimarbeitern. Die Hilfsarbeit des Windens, für die bereits 1705 wegen Mangels an Arbeiterinnen Lohnsteigerungen akzeptiert werden mussten, entfiel. In den Jahrzehnten nach der Fabrikordnung von 1717 nahm auch die Produktion einer breiten Palette von gemusterten Tuchen einen starken Aufschwung. Ihre Produktion war beschwerlich, verlangte zum Teil spezielle Stühle mit einem grossen Raumbedarf, und die Façonierung musste den raschen Veränderungen der Mode folgen. Auch diese Arbeit erfolgte daher relativ stark zentralisiert mit qualifizierten und vergleichsweise gut bezahlten Arbeitskräften.

In der Baumwollindustrie wurden zu Beginn des 18. Jahrhunderts vorwiegend Weisstuche für die Indiennedruckereien im elsässischen, west- und nordwestschweizerischen Raum hergestellt. Parallel mit den Lohnsteigerungen erfolgte jedoch eine gewisse Verlagerung zur Herstellung von Mousseline, die ein feineres Garn (für dessen Herstellung mehr bezahlt werden konnte) voraussetzte. Vor allem seit der Mitte des 18. Jahrhunderts wurde in Zürich der Kattendruck und die Färberei selbst aufgenommen. Zentrale Manufakturen entstanden, die rund 2400 Arbeitskräfte beschäftigten (mit den zentral durchgeführten Arbeitsprozessen der Seidenindustrie zusammen wohl gut 3000 Personen, rund 10% der gesamten protoindustriellen Arbeiterschaft).

Insgesamt spielten somit seit den 1730er/40er Jahren relativ kontinuierliche Produktivitätssteigerungen bereits eine gewisse Rolle im Wirtschaftswachstum. Erreicht wurden sie aber weniger durch technische Innovationen als durch einen Übergang zur Produktion von Waren mit höherer Wertschöpfung und eine gewisse Zentralisation einzelner Produktionszweige und Arbeitsgänge. Was erklärt dieses im Vergleich zum 17. Jahrhundert relativ innovative Verhalten der Zürcher Kaufleute?

(2) *Die veränderte Unternehmens- und Marktstruktur:* Unmittelbar hinter der sich dynamisch verändernden Produktpalette steht eine tendenzielle Differenzierung der zürcherischen Unternehmensstruktur in Fabrikations-, Handels- und Bankgeschäfte. Die traditionelle Familienfirma hatte die Bereiche des Handels, des Verlags und der Manufaktur sowie – falls nötig – das Wechsel-

geschäft in einem Unternehmen vereint.³⁵ Besonders die Zeit um 1750 markiert hier eine klare Differenzierung. Einmal entstanden um diese Zeit, teilweise aus bestehenden Handels- und Verlagsunternehmen heraus, die ersten Bankgeschäfte. Sie nahmen rasch an Umfang zu und verfügten bald über ein weitgespanntes Netz an Geschäftsbeziehungen mit dem Ausland. Zweitens spezialisierten sich zur gleichen Zeit mehrere Unternehmen auf das Handelsgeschäft, vorab mit Rohseide und -baumwolle. Schliesslich bildeten sich verstärkt reine Fabrikationsunternehmen heraus, die primär direkt für Kunden arbeiteten; die erwähnten Indiennedruckereien und -färbereien sind die wichtigsten Beispiele hierfür.

Diese Unternehmen verschiedenen Typs waren eng miteinander verflochten. Bankiers stellten Handels- und Fabrikationsunternehmen ihre Dienstleistungen für den Zahlungsverkehr zur Verfügung. Handelsunternehmen besorgten für Fabrikationsunternehmen den Rohwareneinkauf und zum Teil auch den Absatz. Die Geschäftsbeziehungen zwischen Zürcher Firmen waren deshalb in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wesentlich enger als früher.

Diese Ausführungen zeigen bereits, dass sich Hand in Hand mit der Differenzierung der Unternehmensstruktur das ganze Transaktionssystem veränderte. Der Absatz erfolgte nicht mehr wie früher auf den grossen Messen, auf denen gleichzeitig auch Gegengeschäfte oder der Zahlungsverkehr abgewickelt werden konnten. Vielmehr liessen sich dank dem Ausbau des Bankwesens der Verkauf direkt im Kundenkontakt und der Einkauf durch spezialisierte Handelsfirmen abwickeln. Dadurch wurde es möglich, wie oben für die Seidenindustrie erwähnt, dass nicht mehr international standardisierte Gewerbeprodukte für den offenen Messeverkauf, sondern vom Kunden spezifizierte (und damit meist modischere und höherwertige) Artikel fabriziert werden konnten.

In etwas anderer Form gilt dies auch für die Baumwollindustrie. Zwar waren hier die Weisstuche weitgehend normiert (Indienne und Mousseline in verschiedenen Qualitäten). Die letzten Verarbeitungsstufen des Färbens und Druckens erfolgten hingegen meist direkt im Lohn nach den Spezifikationen eines Auftraggebers, der billige, modische Massenware im grossen Stil produzierte und absetzte. Besonders in diesem Bereich bestanden im 18. Jahrhundert auf internationaler Ebene flexible Formen des Handels und der Disposition von

35 Peyer, *Handel und Bank*, S. 116, 121 f. Belege für das folgende ebenda, S. 85–87, 93 f, 144–158.

Fabrikationsaufträgen, die das frühere an Messen gebundene System weit transzendierte.³⁶

Selbst im traditionellen Verarbeitungszweig der Floretspinnerei, der im Verlauf des 18. Jahrhunderts wegen der Lohnsteigerungen an Bedeutung verlor, ist ein Abkehr von den internationalen Messen als alleiniger Absatzkanal festzustellen; die bereits erwähnte Belieferung der Basler Seidenbandfabrikanten dominierte den Vertrieb dieses Artikels.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts lässt sich somit ein Wandel des Transaktionssystems insgesamt feststellen. Anstelle der universal tätigen Familienfirma trat tendenziell eine differenzierte, aber über gegenseitige Geschäftskontakte integrierte Firmenstruktur. Damit verbunden (und zum Teil dadurch ermöglicht) veränderte sich die Absatzstruktur: Der direkte Kundenkontakt verdrängte die grossen ausländischen Messen als Absatzkanal, und gleichzeitig lagen diese Kunden vermehrt in der räumlichen Nachbarschaft. Der starke Dualismus zwischen kleinräumigen Produktionszentren und grossen internationalen Messeplätzen machte einer wirtschaftlichen Verflechtung auf allen räumlichen Ebenen Platz. Dies schloss auch die Herausbildung regionaler Wirtschaftsräume, konkret des früher erwähnten trapezförmigen Gewerberaums im nördlichen Alpenvorland, mit ein. Alle diese Veränderungen unterstützten die unter Punkt 1 genannten Entwicklungen der industriellen Struktur.³⁷

(3) *Bedeutungsverlust des Produktionsfaktors Protektion und Veränderungen in der inneren Machtstruktur*: Der geschilderte Wandel im Transaktionssystem impliziert, dass Protektion seine Bedeutung als Produktionsfaktor im 18. Jahrhundert weitgehend verlor. Die Absatzmärkte lagen zum Teil in der verbündeten Eidgenossenschaft, teils hatten sie sich differenziert und waren flexibel genug, um leicht reorganisiert werden zu können. Ein privilegierter Zugang zu bestimmten Messeplätzen war als Voraussetzung für erfolgreiches Wachstum hinfällig geworden.

36 Allgemein vgl. Herbert Lüthi, *La banque protestante en France de la révocation de l'Edit de Nantes à la Révolution*, Bd. II, Paris 1961, S. 104 f, 663 ff.

37 Ähnliches wie Reed, *Transaction Costs and Differential Growth*, für den Nordseeraum des 17. Jahrhunderts behaupte ich somit für das 18. Jahrhundert. Ich sehe damit keinen Widerspruch zwischen diesem Argument und der Betonung der Fähigkeit zur Imitation und der Verfügung über Protektion durch Rapp, *The Unmaking* (Rapp entwickelt sein Argument im Widerspruch zu Reed). Die vorliegende Fallstudie zeigt, dass es sich vielmehr um zwei unterschiedliche Wachstumsstrategien handelt, deren Sinn von den zur Verfügung stehenden industriellen Optionen abhängt.

Die Beeinflussung des Staats im Interesse der Aussenhandelsinteressen der Kaufleute und Fabrikanten wurde dadurch ebenfalls unnötig. Gleichzeitig übertraf die relative Profitabilität von kaufmännischer Tätigkeit diejenige der Magistraten- und Rentnertätigkeit nun entschieden. Es lässt sich deshalb im 18. Jahrhundert im Vergleich zu früher eine gewisse Differenzierung der wirtschaftlichen und der politischen Elite in Zürich nachweisen. In diesem Zusammenhang entstand auch eine neue Gruppe von Kaufleuten, die sich durch ihre rastlose Berufsarbeit in ihrem Erscheinungsbild vom früheren Honoratioren-Kaufmann stark unterschieden.³⁸

Unterstützt wurde dieser Prozess durch die Auswirkungen der Zunftrevolution von 1713.³⁹ Diese richtete sich u. a. gegen die dominierenden Interessen der Kaufleute, die – wohl als Folge des zweiten protoindustriellen Aufschwungs – 1678–1710 beide Bürgermeister stellten und während dieser Zeit auch ihre Vertretung im weiteren Regiment ausbauten. Neben Kritik an dieser starken Stellung wurde moniert, dass die Kaufleute unter den Kleinräten die Regierungsarbeit zugunsten der privaten Geschäfte vernachlässigten. Deshalb wurde stipuliert, dass in Zukunft Kaufleute beim Eintritt in den Kleinen Rat die aktive Geschäftsleitung an Verwandte (Söhne) abzutreten hätten. Diese einschränkende Bestimmung bedeutete, dass die Kaufleute im Rahmen des zürcherischen Honoratiorenstaats nicht mehr ganz frei über die Allokation ihrer Ressourcen zwischen wirtschaftlichem und politischem Bereich entscheiden konnten. Möglicherweise trug sie zusätzlich zur erwähnten Elitedifferenzierung und damit zur Umlenkung von Zeit und Kapital vom politischen in den industriellen Bereich bei.

38 Paradebeispiel sind die Bodmer; Peyer, *Handel und Bank*, S. 88. Die Esslinger, Finsler und Usteri sind weitere Vertreter dieses Typs. Allgemein zum Nachweis der Elitendifferenzierung Pfister, *Anfänge von Geburtenbeschränkung*, S. 153–155.

39 Ernst Saxer, *Die zürcherische Verfassungsrevision vom Jahre 1713 mit besonderer Berücksichtigung ihres ideengeschichtlichen Inhaltes*, Zürich 1938.

Schluss

Den Ausgangspunkt dieser Studie bildete eine Verbindung zwischen der Konzeption von Protoindustrialisierung als langfristigem Wachstum bei konstanter Produktivität (bzw. als Analyse der damit verbundenen Funktionsprobleme) und Überlegungen zur Struktur der internationalen politischen Ökonomie in der frühen Neuzeit. Es wurde argumentiert, dass angesichts der geringen Rolle von Produktivitätsunterschieden zwischen verschiedenen Produktionszentren die langfristige Stabilität protoindustriellen Wachstums wesentlich vom geschützten Zugang zu Absatzmärkten und niedrigen Gesteuerungskosten der damit verbundenen Protektion abhängt.

Im Fall von Zürich liessen sich zwei Wachstumsphasen (um 1600 und um 1700) feststellen, die recht gut mit einem solchen Modell beschrieben werden können. Besonders in der ersten Phase spielte die Umorientierung der bis anhin isolationistischen zürcherischen Aussenpolitik bei der Sicherung effizienter und billiger Protektion eine bedeutsame Rolle. Herbeigeführt wurde sie durch die Formierung der Kaufleute als soziale Gruppe und die politische Durchsetzung ihrer Interessen durch die Übernahme politischer Ämter.

Die Beschleunigung des Wachstumsrhythmus seit den 1740er Jahren entspricht dem Modell dagegen schlecht; kontinuierliche Umstellungen in der Produktionsstruktur zur Erhöhung der Wertschöpfung und in Richtung einer gewissen Zentralisation spielten in dieser Phase eine ausschlaggebende Rolle. Diese Ansätze zu einem «modernem» Wirtschaftswachstum (im Sinn von Wachstum durch Produktivitätssteigerung) wurden durch einen Wandel des Transaktionsystems erklärt. Dieser unterstützte einerseits den kontinuierlichen Übergang zu Produktionsprozessen mit einem höheren Wertschöpfungsgrad. Andererseits verminderte er die Bedeutung der Protektion als Produktionsfaktor. Dadurch wurden vermutlich die Investitionen von Kapital und Arbeitszeit in industrielle Aktivitäten von seiten der Kaufleute erhöht. Der Übergang zu einem industriellen Wirtschaftswachstum kündigte sich an.

Figur 1: *Entwicklung des Pfundzoll-Ertrags in Zürich, 1641–1797*
in Pfund, halblogarithmische Skala; Quelle: F III 32)



